

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 14 (1958)
Heft: 1

Artikel: Muttersprache "Alemannisch!"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

krieg hinaus das „Berlinfranzösisch“. Es zeichnete sich in Sinn und Aussprache der Wörter durch mancherlei „Nüanggsen“ aus, die es deutlich vom Pariser Französisch unterschieden. Die bessern Berliner Bürger liebten es, in der Beletage zu wohnen, über die Chaussé zu fahren, sich ein Air zu geben und mit Flair behaftete Dinge zu bewundern. Von ihnen haben auch wir Deutschschweizer das „Perron“ (richtig französisch: Quai) und den Postvermerk „Chargé“ (richtig französisch: recommandée) übernommen, nicht etwa aus der welschen Schweiz!

Das „annonciert“ unseres Hamburger Wochenblattes ist aber nicht französischen, sondern englischen Ursprungs. Das kann man jedenfalls daraus schließen, daß die Schreiberin als Quelle für ihre Nachricht ausdrücklich die „New China News“ nennt. Also „announced“! So ansteckend wirkt heute das Englische in Hamburg, ja in der ganzen Bundesrepublik — wie vordem das Französische in Berlin. Die alte deutsche Anfälligkeit für das Sprachpanschen ist geblieben; ja sie scheint nach diesem Zweiten Weltkrieg noch üppigere Blüten zu treiben als im grausigen 17. Jahrhundert. Man kann heute kein Gespräch mit Bundesdeutschen führen und keinen bundesdeutschen Zeitungsbericht lesen, ohne daß man haufenweise ganz unnötige englische Ausdrücke vorgesagt und vorgesetzt bekommt. Wir werden demnächst eine „Annonggse“ folgenden Inhalts aufgeben: Gesucht ein bundesdeutscher Zeitungsschreiber, der deutsch schreiben kann.

Mit wenig Hoffnung auf Erfolg!

h. „Freies Volk“

Muttersprache „Alemannisch“!

Die Zeitungen haben von einer kaufmännischen Abschlußklasse berichtet, deren Schüler auf dem Anmeldebogen für die Prüfung unter dem Stichwort „Muttersprache“ samt und sonders „Alemannisch“ angegeben haben. Grund: Der Rektor huldigt der Auffassung, Deutsch sei nicht unsere Mutter-, sondern eine recht heikle Fremdsprache.

Wenn seinerzeit Otto von Greyerz gesagt hat, die Muttersprache unserer Schüler sei ihre schweizerdeutsche Mundart und der Deutschunterricht sei Unterricht „in einer fremden, obgleich nahverwandten Sprache“, so hat er dafür wichtige methodische Gründe gehabt. Er wollte, daß der Schüler aus der Mundart allmählich in die Schriftsprache hineinwachse, und verlangte deshalb vom Lehrer, daß er die Unterschiede zwischen Mundart und Schriftsprache im Wortschatz und im Satzbau genau kenne. „Durch die Pflege der Mundart zur Schriftsprache!“ lautete sein Programm. Wenn er den Ausdruck „fremde Sprache“ braucht, so meint er damit nicht eine „Fremdsprache“ sondern eine Sprache, die Unvertrautes enthält. In diesem Sinne ist für den kleinen Basler die Zürcher Mundart eine fremde Sprache und für den St.-Galler die Walliser. Und wenn nun ein Schüler Alemannisch als Muttersprache angibt, so darf man ihn darauf aufmerksam machen, daß es gar kein Alemannisch gebe, sondern nur alemannische Dialekte, die voneinander im Wortschatz, im Satzbau, in der Deklination und in der Konjugation zum Teil sehr stark abweichen.

Das Schlagwort von der „deutschen Fremdsprache“ hat begreiflicherweise während der Nazi Herrschaft seine beste Zeit gehabt. Es wird aber heute noch von einer angesehenen und wertvollen Zeitschrift herumgeboten, die selber jedoch ausschließlich von dieser Fremdsprache Gebrauch macht und also nicht in der „alemannischen Muttersprache“ erscheint. Wohl von hier aus dringt es immer wieder in verschiedene Kreise ein, so daß es zuweilen sogar von Universitätsprofessoren (allerdings nicht von Germanisten) weitergetragen wird. Vor zwei Jahren ist es auch an der Schweizer Gymnasiallehrertagung in Baden offen ausgesprochen worden.

Dem Schlagwort ist leicht zu begegnen. Denn schon ein einfacher Vergleich zeigt, daß es zwischen unsern Mundarten und der Schriftsprache mehr Verbindendes als Trennendes gibt, daß unsere Mittelschüler ein ebenso feines Sprachgefühl haben wie die Schüler im Norden, daß der Deutschschweizer im allgemeinen mindestens so gut schreibt wie der Deutsche, usw. Das gilt in erster Linie auch für unsere Dichter, die in der Muttersprache Unvergängliches geschaffen haben. Es ist freilich nicht zu übersehen, daß sich dem jungen Schweizer Schwierigkeiten beim Erlernen der Schriftsprache

entgegenstellen. Das ist aber auch beim Norddeutschen, beim Schlesier, beim Süddeutschen usw. der Fall. Denn die Hochsprache ist eine Form der Muttersprache, die erlernt werden muß, die niemand mühelos in den Schoß fällt. (Vgl. Walter Henzen, Schriftsprache und Mundarten.)

Man könnte solche chauvinistischen Behauptungen einfach übersehen, wenn sie nicht das Verhältnis des jungen Schweizers zur Schriftsprache beeinträchtigten und dazu beitrügen, sein Sprachbewußtsein zu schwächen. Frau Dr. *Elisabeth Brock-Sulzer* hat an einem Ferienkurs der Schweizerischen Staatsbürgerlichen Gesellschaft darauf hingewiesen, daß auch die falsche Einstellung zur Schriftsprache unsere Jugend unzufrieden mache: „Die Überwindung des Fernwehs kann in der deutschen Schweiz auch durch eine neue, positive Einstellung zur deutschen Schriftsprache versucht werden. Die Hochsprache gehört uns ebenso gut wie der Dialekt; beide sind wachsam zu pflegen“ (NZZ, 24. Juli 1956). Den gleichen Gedanken vertritt Prof. *Baechtold*, der neue Obmann der Zürcher Gruppe des Bundes Schwyzertütsch: „Mundart und Schriftsprache sind nicht zwei Gegner, sondern Brüder, die am Eingang zu zwei verschiedenen Bereichen stehen. Sie sollten — gleichsam von innen heraus — beide in ihrer Eigenart, ihrem Geheimnis gesehen und erkannt werden, nur so kann der Schüler zu einem richtigen Verhältnis zu ihnen und zur Sprache überhaupt gelangen“ (Landbote, 10. Dezember 1957).

Darum wäre es wohl angezeigt, daß sich Lehrer und vor allem Rektoren davor hüteten, ein solches Schlagwort unbesehen weiterzuverbreiten. Die deutsche Sprache gehört nicht einfach den Deutschen, sondern sie gehört uns ebenso. Sie gehört zu unserer Geistesart, zu unserem Denken, und sie wurzelt fest und gesund in unseren Mundarten. Sie ist eines der allerwichtigsten Kulturgüter, die wir Deutschschweizer besitzen, und wer dieses Gut verschleudert, handelt nicht schweizerisch. am

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
so wirst du schnell den rechten Ausdruck finden;
und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,
so wirst du schnell den rechten Eindruck machen.

Rückert